

775 JAHRE BERLIN

Stadt im Mittelalter

1237 – 2012

Stadt der Vielfalt

BERLIN WIRD 775

Das Jubiläum 775 Jahre Berlin führt zurück auf die erste urkundliche Erwähnung von Berlins Schwesterstadt Cölln vom 28. Oktober 1237. Ein Pergament mit sieben Siegeln bezeugt ein Rechtsgeschäft zwischen dem Bischof und den askanischen Markgrafen von Brandenburg. Berlins tatsächliche Anfänge liegen allerdings im mittelalterlichen Dunkel. Nach den spektakulären Ausgrabungen der letzten Jahre stellt sich die Frage nach Berlins tatsächlichem Alter. Sicher ist, dass sich die Entstehungsgeschichte Berlins im 13. Jahrhundert abspielt – von der ersten Besiedlung vermutlich schon vor 1200 bis zum markgräflichen Beschluss im Jahr 1307, die Doppelsiedlung Berlin-Cölln zu vereinen und mit einer Stadtmauer zu befestigen.



Urkunde mit der Ersterwähnung von Cölln 1237
Domstiftsarchiv Brandenburg

Die deutsche Hauptstadt gilt heute als modern, aufregend anders und zugleich historisch faszinierend. Dabei assoziieren Einheimische wie Gäste zuallererst die jüngere deutsche Geschichte, die allgegenwärtig ist. Zum Jubiläum besinnen wir uns bewusst auf die Wurzeln der Stadt. Wir machen das mittelalterliche Berlin lebendig und vergegenwärtigen die nur scheinbar weit zurückliegende Gründungszeit einer jungen Stadt. Andererseits stellen wir die Bewohner in den Mittelpunkt. Berlin ist turbulent und hektisch und wird es immer bleiben. Menschen aus aller Welt prägen die Stadt und haben in acht Jahrhunderten aus Berlin eine auf allen Kontinenten bekannte Metropole gemacht. Das wollen wir feiern – im Zentrum aller Feierlichkeiten steht das Jubiläum am 28. Oktober 2012 selbst!

JUBILÄUM – 775 JAHRE BERLIN

28. Oktober 2012

Festakt in der Nikolaikirche

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, lädt am Nachmittag Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur zum offiziellen Festakt in die älteste Pfarrkirche Berlins. In der nach Nikolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute, benannten Kirche findet sich unter anderem auch die Urkunde von 1244 mit der Ersterwähnung von St. Nikolai. Im Ambiente der frühgotischen Hallenkirche erleben die geladenen Gäste eine stimmungsvolle Würdigung des Jubiläums.

Sinnliche Inszenierung des mittelalterlichen Stadtgebiets

Sämtliche Veranstaltungen rund um das Stadtjubiläum gipfeln am 28. Oktober 2012 in einer außergewöhnlichen Inszenierung der historischen Mitte Berlins. Mit Feuer und Licht wird Berlins alte und neue Mitte zu mittelalterlichen Klängen illuminiert. Die ehemalige Stadtgrenze und ausgewählte Orte, die auf das Mittelalter zurückgehen, werden auf einmalige Weise in Szene gesetzt. Eigens auf das Areal bezogen, spielt das künstlerische Konzept mit der Architektur.



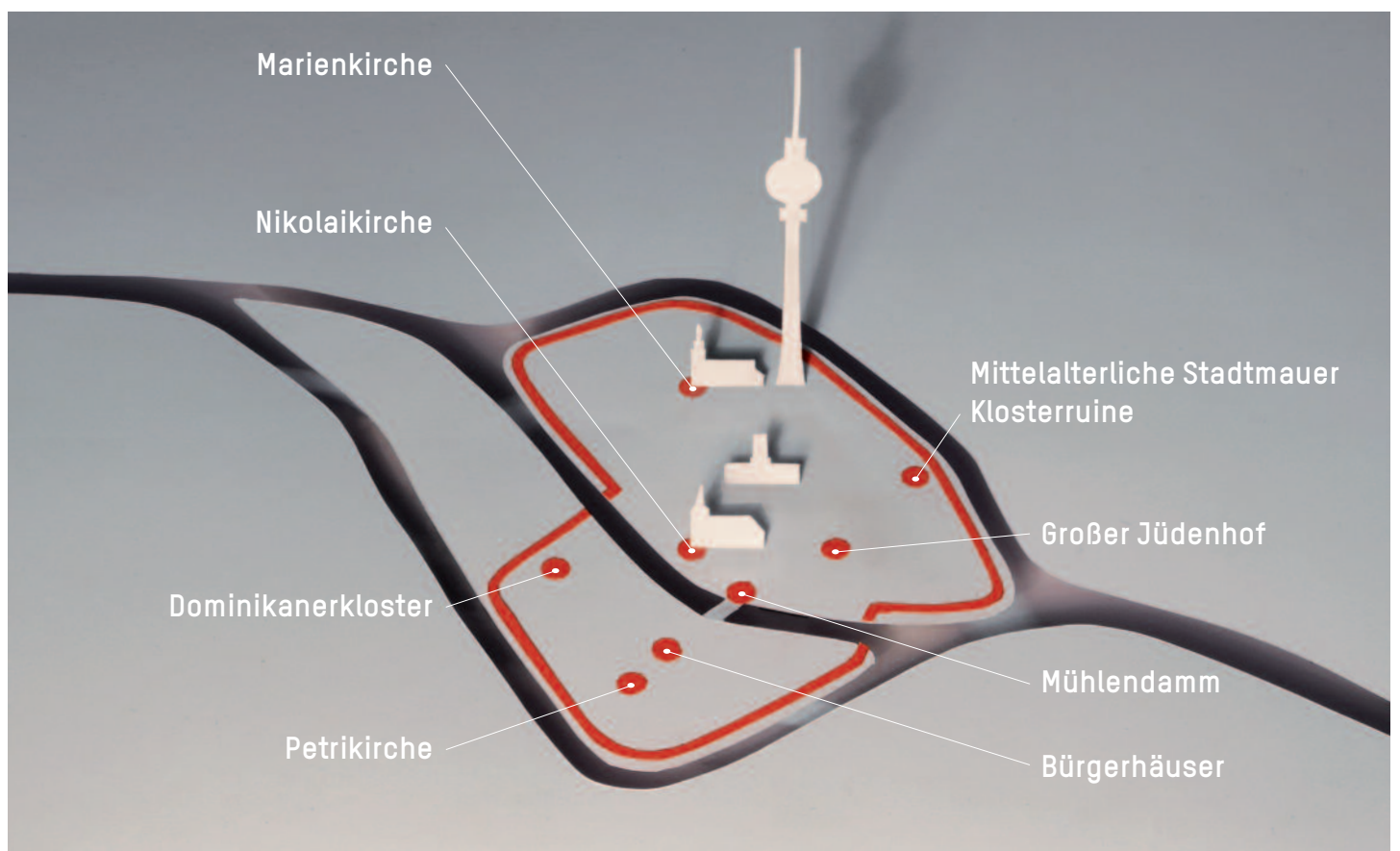
STADT IM MITTELALTER

25. August – 28. Oktober 2012

Den Askaniern auf der Spur

8 Orte / 8 Geschichten / 8 Ausstellungen

In den letzten Jahren gab es zahlreiche spektakuläre Ausgrabungen in der historischen Mitte Berlins, z.B. beim U-Bahn-Bau vor dem Roten Rathaus oder beim Bau der Tiefgarage am Alexanderplatz. Nur kurze Zeit sind diese Orte sichtbar, bevor sie unter neuen Straßen, Plätzen und Bauten weitestgehend wieder verschwinden. Neue archäologische Erkenntnisse und faszinierende Fundstücke bilden die Basis für die Erzählungen zu voraussichtlich acht ausgewählten Orten, die für das mittelalterliche Berlin stehen: zwei Kirchen, eine Ruine, Ausgrabungen, der Mühlendamm über die Spree und die Stadtmauer. Sie werden sichtbar gemacht, miteinander verbunden und mit Ausstellungen und speziellen Führungen einem breiten Publikum erschlossen.



Nikolaikirche – Petrikerche – Marienkirche – mittelalterliche Stadtmauer mit Klosterruine – Mühlendamm – Großer Jüdenhof – Dominikanerkloster – Bürgerhäuser in der Breiten Straße

Das Berliner Stadtgebiet war schon früh von Germanen und später von Slawen bewohnt. Im 12. Jahrhundert entstanden im Warschau-Berliner-Urstromtal in verkehrsgünstiger Lage zwei Niederlassungen von deutschen Kaufleuten und Handwerkern: eine auf der Spreeinsel **Cölln** und die andere auf dem rechten Spreeufer Berlin. Sie entwickelten sich bis zum Beginn des 13. Jh. zu wichtigen Marktorten mit städtischem Charakter. Berlin war dabei als Umschlagstelle zwischen Land- und Wasserweg sowie als Sammelpunkt für Fernhandelswaren mit Zollprivilegien begünstigt.

Beide Marktorte besaßen eigene Pfarrkirchen: Berlin die **Nikolaikirche** und Cölln die **Petrikerche**. Vermutlich haben die markgräflichen Brüder Johann I. und Otto III. ca. 1230 die Siedlungen um die beiden Kirchen zur Stadt erhoben. Vier schwere Stadtbrände 1376, 1380, 1484 und 1581 vernichteten wertvolle schriftliche Überlieferungen aus der Gründerzeit beider Städte. Das erste erhaltene urkundliche Zeugnis ist ein Vertrag der Markgrafen mit dem Bischof von Brandenburg über den Kirchenzehnten vom 28. Oktober 1237. Auf dieses Pergament mit sieben Siegeln führt das Jubiläum „775 Jahre Berlin“ zurück.

Ein Jahrzehnt später entstand der Marktort Marienwerder mit der **Marienkirche**, wodurch sich die Stadtfläche Berlins verdoppelte. Der askanische Landesherr Markgraf Hermann der Lange beschloss 1307, die Schwesterstädte Berlin und Cölln zu vereinen und mit einer **mittelalterlichen Stadtmauer** zu befestigen.

Der Spreeübergang **Mühlendamm**, der zugleich die Spree aufstaute, beförderte das Zusammenwachsen der beiden Städte entscheidend. An beiden Enden des Mühlendamms entwickelten sich mit dem Molkenmarkt (urspr. Alter Markt) im Osten und dem Cöllner Fischmarkt auf westlicher Seite zwei bedeutende Märkte, an denen die ältesten Rathäuser von Berlin und Cölln entstanden. Direkt am Molkenmarkt befand sich der **Große Jüdenhof**,

auf dem 15 Familien die erste jüdische Gemeinde Berlin-Cöllns etablierten, mit einer Synagoge und vermutlich auch einer Mikwe, dem jüdischen Ritualbad. Die Chancen stehen gut, dass hier erstmals im gesamten norddeutschen Raum eine vollständige jüdische Wohnanlage dieser Art archäologisch nachgewiesen werden kann – eine kleine Sensation. Parallel zur Stadtmauer verlief die Klosterstraße, eine der ältesten Straßen Berlins (ab 1250 entstanden). Sie verdankt ihren Namen und ihre Bedeutung dem Franziskanerkloster mit seiner Kirche. Das Grundstück für den Bau des Grauen Klosters hatte der Landesherr den Franziskanern geschenkt. Die **Klosterruine** galt vor der Zerstörung im II. Weltkrieg als das bedeutendste, weitgehend erhaltene gotische Bauwerk und die älteste fürstliche Begräbnisstätte Berlins.

Direkt an das Klosterterrain stieß Berlins Adelssitz, das frühgotische Hohe Haus der Askanier (1315 vollendet). 150 Jahre später verfiel Berlins erstes Hochhaus, nachdem Kurfürst Friedrich II. „Eisenzahn“ in sein neues Schloss an der Spree eingezogen war.

Dieses erste Berliner Schloss war eine mittelalterliche Burganlage (1443-1451) und wurde bald ständige Residenz der Kurfürsten von Brandenburg. Die 500-jährige wechselvolle Schlossgeschichte reicht mit dem geplanten Wiederaufbau bis in die Gegenwart. Das kurfürstliche Schloss grenzte an das **Dominikanerkloster**, das die „schwarzen Brüder“, so benannt nach der Farbe ihrer Kutten, hier schon im Jahre 1297 gegründet hatten. Berlins erste **Bürgerhäuser** finden sich ebenfalls in unmittelbarer Nähe des Spreeübergangs. In der Breiten Straße bestand die ursprüngliche Parzellierung aus dem 13. Jh. sogar bis in das 20. Jh. hinein. Die unterkellerten Häuser waren aus Stabbohlen und Fachwerk errichtet und standen mit dem Giebel zur Straße. Diese lag ganze zwei Meter unter dem heutigen Straßenniveau. Die Untersuchung von Holzbohlen aus der Breiten Straße ergab, dass die Bäume um oder nach 1171 gefällt worden sind, ein wichtiger Beweis für eine Besiedlung schon vor dem Jahr 1200.

STADT IM MITTELALTER ausgewählte Orte

Großer Jüdenhof

Der Große Jüdenhof von Berlin entstand im Zuge der Stadtgründung im 13. Jahrhundert als mittelalterliche Wohnanlage in Fachwerkbauweise zwischen der heutigen Jüden- und Klosterstraße. Etwa 15 eingewanderte jüdische Familien wohnten dort und etablierten eine kleine jüdische Gemeinde, die neben den Wohnhäusern eine Synagoge und vermutlich auch ein jüdisches Ritualbad, die Mikwe, erbaute. Der Zugang zu dem etwa 30 mal 30 Meter umfassenden Areal lag an der Jüdenstraße. Die in direkter Nähe zum Molkenmarkt, einem der ältesten Marktplätze Berlins, siedelnden Juden waren überwiegend Kaufleute – einem Handwerk oder einer vergleichbaren Tätigkeit nachzugehen, war ihnen verwehrt.

Nach der Judenverfolgung im 16. Jahrhundert – unter anderem ausgelöst durch Luthers 1523 verfasste Streitschrift gegen die Juden – wurde die Wohnanlage ab 1577 von heimischen Handwerkern genutzt und im Laufe der Zeit zu zwei- bis viergeschossigen Fachwerk- und vor allem auch Steinhäusern ausgebaut. Jüdische Siedler, die im 17. Jahrhundert nach Berlin kamen, gründeten eine neue jüdische Gemeinde, der Name der Wohnsiedlung „Jüdenhof“ blieb jedoch bestehen.

In den 1930er Jahren wurde ein Teil der Gebäude abgerissen und der Baugrund für das Neue Stadthaus (ehemals Städtische Feuerversicherungsgesellschaft) genutzt. Die restlichen Häuser wurden historisierend restauriert, wohl im Vorgriff auf die 700-Jahrfeier 1937. Während der 1960er Jahre sind auch die letzten noch bestehenden Häuser der Siedlung abgerissen worden, die Fläche wurde zu einem Parkplatz umfunktioniert.

2010 wurde die Bodendecke wieder „aufgeklappt“. Große Teile der ursprünglichen Fundamente konnten freigelegt werden, und auf der Nordseite des Areals vermuten Archäologen die Reste der mittelalterlichen Mikwe. Deren Vorhandensein konnte jedoch noch nicht abschließend bewiesen werden. Die Ausgrabungen werden 2012 fortgesetzt. Der neue Bebauungsplan sieht vor, im Klosterviertel die mittelalterlichen Strukturen wieder aufzunehmen und sich am Grundriss des Großen Jüdenhofs zu orientieren. In Verbindung mit dem Jüdenhof und dem benachbarten alten Französischen Kirchhof werden Stadthäuser und vernetzte, begehbare Räume entstehen.

STADT IM MITTELALTER

ausgewählte Orte

Marienkirche

Im 13. Jahrhundert lag die Marienkirche noch in einem eng bebauten Stadtviertel, mitten im bunten Treiben der dort siedelnden Handwerker, heute steht sie solitär als mittelalterliches Relikt auf der weitläufigen Fläche zwischen Fernsehturm und Marx-Engels-Forum. Hier fand bereits um 1250 die erste Stadterweiterung in Richtung Nordwesten statt, sie zeugt von der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung der Handelsstadt. Aus dem Jahr 1292 stammt eine Urkunde, in der die Marienkirche erstmals als „Kirche am Neuen Markt“ erwähnt wird. Mit dem Bau der Kirche wurde um 1280 begonnen, heute zeigt sie sich – nach letzten Umbauten im 18. Jahrhundert – in neogotischer Gestalt.

Bis in das 16. Jahrhundert diente der Neue Markt, wie auch der Molkenmarkt, als Platz zur Ausübung des so genannten Niederlagsrechts. Die askanischen Markgrafenbrüder Johan I. und Otto III. hatten alle durchreisenden Kaufleute verpflichtet, ihre Waren hier für einen gewissen Zeitraum zum Verkauf anzubieten. Zudem wurden auf dem Neuen Markt bis in das 18. Jahrhundert Hinrichtungen vorgenommen. Die regelmäßig stattfindenden Wochenmärkte auf dem Platz wurden erst durch die 1886 eröffnete Zentralmarkthalle am Alexanderplatz verdrängt.

Ein bedeutendes Zeugnis mittelalterlicher Geschichte ist das spätgotische Fresko eines „Totentanzes“ in der Turmvorhalle der Marienkirche mit der Darstellung des Todes, der die Vertreter der Stände zum Reigen führt. Es entstand nach einer Pestepidemie um 1484-85 und ist heute die einzige am Entstehungsort original erhaltene Darstellung dieses Themas in Deutschland. Seit 1726 befindet sich an der Westseite der Marienkirche ein Sühnekreuz, das an die Ermordung des Propstes Nikolaus von Bernau durch Berliner Bürger 1324 erinnert.

Schon mit dem Ausbau der Papenstraße zur Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Karl-Liebknecht-Straße) im Jahre 1887 verschwand die dichte Bebauung um die Marienkirche, wie sie im Mittelalter typisch war. In den 1960ern wurden aufgrund der Planungen des „Zentrumsbandes“ zwischen Fernsehturm und Spree die auch nach dem 2. Weltkrieg noch erhaltenen restlichen Häuser des Marienviertels abgerissen.

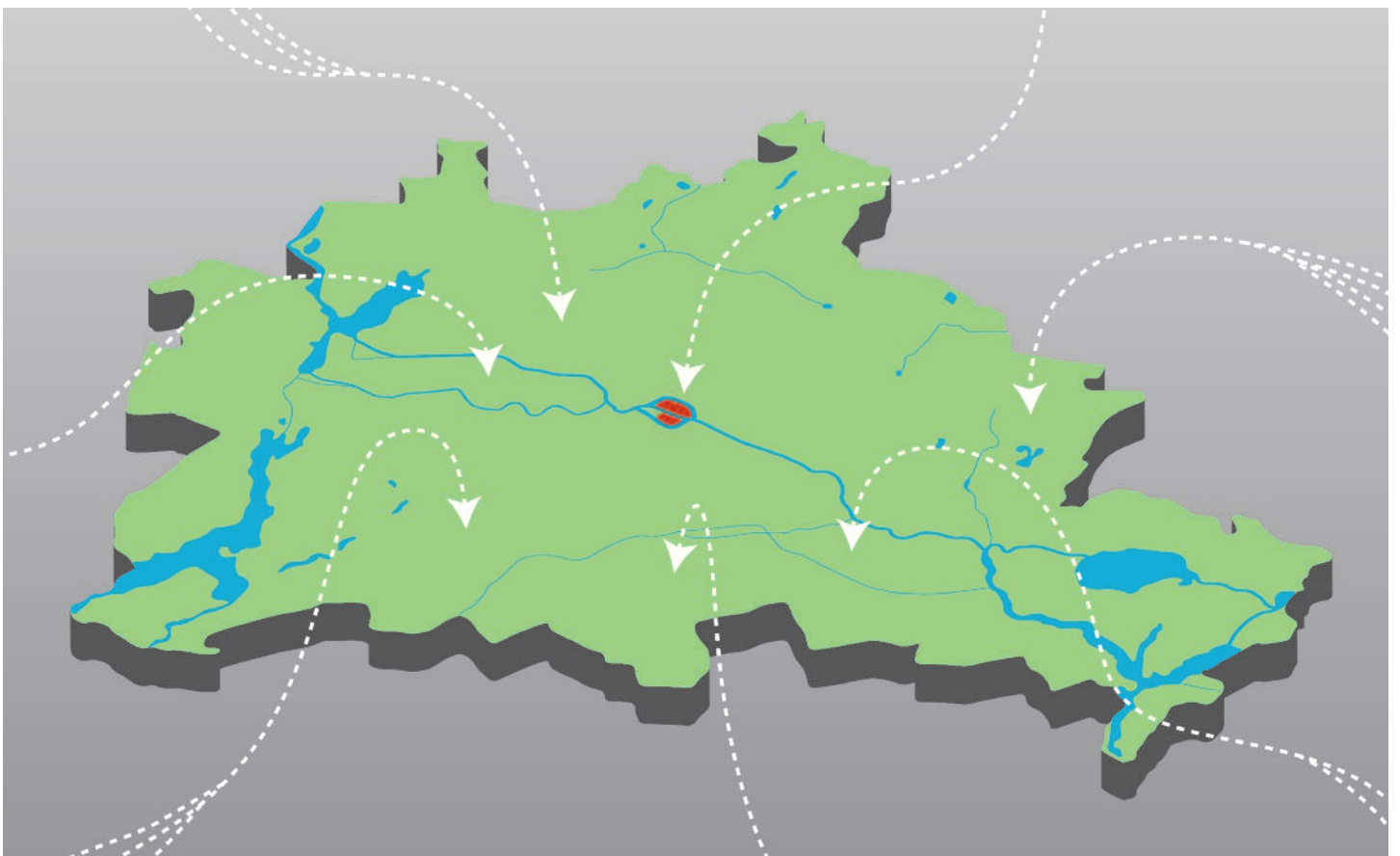
STADT DER VIELFALT

25. August – 28. Oktober 2012

Von Hugenotten, Russen, Türken und anderen Berlinern

Berlin ist bunt und kosmopolitisch. Wachstum und Dynamik der Stadt beruhen seit Jahrhunderten auf Impulsen durch Zuwanderer. Die im Mittelalter durch rheinisch-westfälische Händler im slawischen Umfeld gegründete Stadt war und ist bis heute Anziehungspunkt für viele: Hugenotten, Böhmen, polnische Wanderarbeiter, Juden aus Osteuropa, „Gastarbeiter“ aus Südeuropa, Kriegsflüchtlinge, Werkvertragsarbeitnehmer, Aussiedler und – seit dem Mauerfall – eine globalisierte junge Elite aus Kunst und Kultur. Kulturelle Vielfalt prägte stets den Charakter Berlins. Aus ca. 2000 Siedlern im Jahr 1237 wurden in einer wechselvollen Geschichte von Migration und kulturellem Austausch 3,5 Millionen „global city“-Bewohner. Das Kommen und Gehen hält unvermindert an. 1,5 Millionen Menschen sind allein in den letzten 20 Jahren zu- bzw. abgewandert.

Eine open-air Ausstellung in der Mitte der Stadt ermöglicht Begegnungen und macht die Stadt als gemeinsame Errungenschaft von Alt- und Neuberlinern erfahrbar.



STADT DER VIELFALT

Die Hugenotten - Hochqualifizierte Flüchtlinge (réfugiés) aus Frankreich

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts gelangten Hugenotten als Einwanderer nach Brandenburg und Berlin. Sie kamen als protestantische Religionsflüchtlinge (réfugiés) aus dem katholischen Frankreich. Im Jahr 1685 gewährte der Große Kurfürst dieser Gruppe durch das Edikt von Potsdam Zuflucht in Preußen. Es wanderten überwiegend Handwerker, Kaufleute, Bauern und Gärtner ein. Insgesamt kamen ca. 20.000 hugenottische réfugiés ins Land. Für den Anfang des 18. Jahrhunderts wird geschätzt, dass ein Fünftel aller Berliner hugenottischen Ursprungs war.

Als gut ausgebildete Personen mit dringend benötigten Fachkenntnissen waren die Hugenotten die hochqualifizierten Migranten ihrer Zeit. Nicht zuletzt halfen sie auch, den durch den Dreißigjährigen Krieg in Brandenburg-Preußen verursachten Bevölkerungsrückgang auszugleichen. Die Hugenotten erhielten vom Staat gezielt Privilegien, z.B. Steuervergünstigungen und reli-

giöse Freiheiten, um sie als preußische Untertanen zu gewinnen. Der wirtschaftliche Erfolg der Gruppe, ihre Privilegien und die als fremd empfundene Sprache und Kultur führten bei den Einheimischen aber oft zu Ablehnung, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit.

Die Fachkenntnisse der Hugenotten brachten zahlreiche wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulinarische Innovationen mit sich. Dies half, die zu diesem Zeitpunkt vergleichsweise rückständige Region Berlin-Brandenburg wirtschaftlich zu modernisieren. Die Berliner Stadtlandschaft (Gendarmenmarkt, Französischer Dom, Oranienstraße, Französischer Friedhof in der Oranienburger Vorstadt), die durch das Französische beeinflusste Sprache (Bulette, Muckefuck aus mocca faux, etepetete aus être peut-être) wie auch die Namen zahlreicher Berliner Familien (Fontane, de Maizière, de la Motte Fouqué, Lenné, Lefèvre) zeugen bis heute von der langen Dauer dieser Migrationsgeschichte.

STADT DER VIELFALT

„Gastarbeiter“ - Arbeitsmigranten aus Südeuropa und der Türkei

Die Nachkriegsgeschichte Deutschlands und Berlins ist nicht ohne die Rolle der Arbeitsmigranten zu verstehen, die seit 1955 erst aus Italien, dann aus Spanien, Griechenland, der Türkei, Portugal, Jugoslawien, Marokko und Tunesien in die Bundesrepublik kamen. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg und die damit einhergehende boomende Wirtschaft verlangten nach – meist unqualifizierten – Industriearbeitern. Die südeuropäischen Länder und die Türkei verfügten über einen Überschuss an jungen Menschen, der diesen Bedarf deckte. Die Anwerbung von „Gastarbeitern“, ursprünglich nicht als permanente Einwanderung geplant, erfolgte durch gezielte bilaterale Anwerbeverträge und dauerte bis 1973 an, als die Ölkrise dieser Form von Migration abrupt ein Ende setzte. West-Berlin hatte seit Mitte der sechziger Jahre Anteil an der Zuwanderung dieser Arbeitsmigranten. Vor allem die Elektro- und feinmechanische Industrie (AEG, Siemens, Telefunken) benötigte für die Produktion immer neue Arbeitskräfte. Gern und überproportional oft wurden Frauen eingestellt, die als geschickter galten, feinmechanische Arbeiten zu verrichten.

Die Arbeitsmigration der 60er und 70er Jahre und die daraus resultierende Einwanderung von Familienmitgliedern führte zu einem bedeutenden Wandel der Innenstadtbezirke Berlins. Hier, wo zu dieser Zeit billiger Wohnraum zur Verfügung stand, bildeten sich Einwanderermilieus mit teils eigener ethnisch geprägter Infrastruktur (Geschäfte und Betriebe, Dienstleister, Kirchen und Moscheen, Migrantenorganisationen). Das „türkische Gesicht“ Kreuzbergs, Neuköllns und des Wedding stehen für diese Entwicklung. Die Arbeitsmigration betraf aber nicht nur die Innenstadtbezirke oder den Westteil der Stadt. Auch die Außenbezirke und Ost-Berlin wurden durch Einwanderung geprägt. Die DDR rekrutierte seit 1967 ebenfalls ausländische Arbeitskräfte für die Industrie, allerdings nur aus befreundeten sozialistischen Ländern, z.B. aus Polen, Kuba oder Vietnam. Auch war die Anzahl dieser „Werkvertragsarbeiter“ sehr viel geringer als im Westen.

STADT DER VIELFALT

Einwanderung aus Osteuropa – Das russische Berlin

Als Drehkreuz zwischen Ost und West war Berlin in allen Phasen seiner Geschichte Zielort von Migranten aus der östlichen Hälfte Europas. Eine besondere Verflechtung gab und gibt es mit Russland (und auch mit Polen). Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts war Berlin Durchgangsstation für Amerika-Auswanderer aus Osteuropa, die am Auswandererbahnhof Ruhleben Zwischenstopp machten, bevor es zur Einschiffung nach Hamburg oder Bremerhaven ging. Darunter befanden sich zahlreiche jüdische Migranten. Viele dieser „Ostjuden“ kamen aber auch direkt nach Berlin und ließen sich im Scheunenviertel in Berlin-Mitte nieder. Nach der Russischen Revolution im Jahr 1917 zog es eine große Zahl russischer Revolutionsflüchtlinge nach Berlin (und Paris), unter anderen auch den Schriftsteller Vladimir Nabokov, der von 1922 bis 1937 in der Stadt lebte.

Ein neues und anderes russisches Berlin entstand sowohl nach dem Zweiten Weltkrieg als auch nach dem Ende des Kalten Krieges. Die Besetzung und Teilung Deutschlands nach 1945 brachten Soldaten der Roten

Armee als Sieger nach Ost-Berlin und in die SBZ/DDR. Sie blieben – kaserniert und von der Bevölkerung abgeschirmt – bis 1994. Während die russischen Soldaten abzogen, setzte vor allem die Zuwanderung von Russlanddeutschen und russischen Juden ein, die als in der Sowjetunion diskriminierte Minderheiten einen privilegierten Zugang nach Deutschland erhielten. Viele dieser Einwanderer hatten russische Ehepartner und Kinder, die als begleitende Familienangehörige ebenfalls nach Berlin kamen. Das Herz dieses neuen russischen Berlins schlägt heute in Marzahn und Hellersdorf, teils auch wieder in Charlottenburg. Das neu aufblühende jüdische Leben Berlins ist eine direkte Folge dieser jüngsten Einwanderung. In der Stadt sind durch die Einwanderung aus Russland neue Stimmen zu vernehmen, z.B. jene des Schriftstellers Wladimir Kaminer.

VERANSTALTUNGEN 775 JAHRE BERLIN

BERLINMACHER

Ausstellung im Ephraim-Palais
17.4. bis 28.10.2012

BERLIN INSZENIERT BERLIN (Arbeitstitel)
Die Jubiläumsfeiern von 1937 und 1987
Open-Air-Ausstellung

HISTORIALE

24. bis 26.8.2012

LANGE NACHT DER MUSEEN

25.8.2012

STADT IM MITTELALTER

8 Orte – 8 Geschichten –
8 Ausstellungen im historischen Stadtraum
25.8.2012 bis 28.10.2012

STADT DER VIELFALT

25.8.2012 bis 28.10.2012

TAG DES OFFENEN DENKMALS

8./9.9.2012

TAG DER EINHEIT

3.10.2012

5. EUROPÄISCHER MONAT DER FOTOGRAFIE

Berlinbilder und der andere Blick auf Berlin
in über 100 Galerien und Museen
19.10. bis 25.11.2012

JUBILÄUM 775 JAHRE BERLIN

Festakt in der Nikolaikirche
Inszenierung des mittelalterlichen Stadtgebiets
28.10.2012

Mehr unter www.berlin.de/775

BERLIN INSZENIERT BERLIN

(Arbeitstitel)

Die Jubiläumsfeiern von 1937 und 1987

Open-Air-Ausstellung

Das Jubiläum „775 Jahre Berlin“ lässt sich nur erklären mit Verweis auf drei frühere Berliner Stadtjubiläen. Schon das Jahr 2012 bezieht sich eher auf die zweifache 750-Jahr-Feier 1987 und auf die 700-Jahr-Feier 1937 als auf etwaige mittelalterliche Quellen. Die Vorgängerjubiläen der Reichshauptstadt und im geteilten Berlin wurden in einer „Zeit der Extreme“ und unter jeweils anderen politischen Bedingungen gefeiert. Der Rückblick auf diese Feste veranschaulicht das Wechselspiel zwischen städtischem Selbstverständnis und politischer Inszenierung und bindet die Vergangenheit Berlins an die Gegenwart der Bundeshauptstadt.

1937 feierte Berlin zum ersten Mal Geburtstag, ein Jahr nach der Olympiade und vier Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. In historischen Umzügen und Festspielen inszenierte die Stadt ihre Vergangenheit: Sie betonte ihre germanische Vorgeschichte und feierte den Aufstieg zur Hauptstadt des Dritten Reiches. Die Berliner 700-Jahrfeier überschritt aber kaum die Grenzen eines kommunalen Festes, Adolf Hitler bevorzugte die Bayreuther Festspiele. 50 Jahre später rüsteten beide Stadthälften zu einer doppelten 750-Jahr-Feier. Das Jubiläum war ein direkter Wettbewerb um historische und politische Legitimität. Die Feierkonkurrenz dehnte die Festprogramme in Ost und West weit aus. Zwei Jahre vor dem Mauerfall standen sich Ost- und West-Berlin in voller Pracht gegenüber.

Die Ausstellung gibt einen Überblick über die öffentlichen Inszenierungen der drei Stadtjubiläen. In Fotos, Filmen und teilweise großformatigen Bildern werden die Umzüge, Ausstellungen und Feste dargestellt, ergänzt um Schlagwörter und Losungen. In Wort und Bild veranschaulicht die Ausstellung die wechselnde politische Ikonographie im

Berlin des vorigen Jahrhunderts, und sie rekonstruiert auch die Topographie der Berlin-Jubiläen: Wo wurde gefeiert, wie wurde der Stadtraum jeweils inszeniert? Konkurrenzen, Übernahmen und Abgrenzungen zwischen den Berliner Stadtfeiern werden ebenfalls thematisiert, wie beispielsweise die West-Berliner Überlegung, keinen Festumzug zu veranstalten, weil dies die Hauptstadt unter den Nazis schon gemacht hatte - und dann auch Ost-Berlin.

In verschiedenen Abschnitten werden ausgewählte Phänomene genauer in den Blick genommen, mit besonderer Aufmerksamkeit für die doppelte Jubelfeier vor 25 Jahren. Die 750-Jahr-Feier in Ost und West hat viele Bauprojekte beflügelt oder angestoßen, die bis heute das Stadtbild prägen. Prominentestes Beispiel ist das Nikolaiviertel. Honecker selbst hatte den Ost-Berlinern die neue Altstadt zum 750. Geburtstag versprochen. Im Westen wurde der sogenannte „Zentrale Bereich“ entlang der Mauer durch verschiedene Rekonstruktionsprojekte neu erschlossen. Die Ausstellung thematisiert auch Spötteleien und Proteste, die hüben wie drüben die offiziellen Berlin-Bilder unterliefen. So wurden überall in der DDR Berliner Trabis beschmiert („821 Jahre Leipzig“), und im Westen regte sich erheblicher Unmut über den Skulpturenboulevard am Ku’damm. Gewalt gab es auch: In Kreuzberg kam es 1987 erstmals zu größeren Ausschreitungen am 1. Mai. Unter den Linden trieb die Stasi Ost-Berliner Jugendliche auseinander, die westliche Popkonzerte am Reichstag hören wollten.

Neben historischen Bildern und Fotos werden weitere Dokumente und Artefakte einbezogen, darunter Zeitungen, Stadtpläne, Kostüme und Souvenirs.

BERLINMACHER

775 Porträts – ein Netzwerk

Ausstellung zum Stadtjubiläum

17. April bis 28. Oktober 2012

Stadtmuseum Berlin | Ephraim-Palais

Erstmals werden Vergangenheit und Gegenwart Berlins durch Porträts seiner Bewohner vor Augen geführt. So entsteht ein Lebensbild quer durch Zeiten, soziale Schichten und historische Entwicklungen. Seit dem frühen 17. Jahrhundert nahm Berlin Glaubensflüchtlinge auf: französische Hugenotten, schottische Presbyterianer, schweizerische Mennoniten, italienische Waldenser, böhmische Protestanten oder osteuropäische Juden. Nach der Oktoberrevolution 1917 machten die immigrierten russischen Eliten die Gegend um den Ku'damm zu „Charlottengrad“. Was im 17. Jahrhundert holländische Kolonisten, waren im West-Berlin der 1960er Jahre die angeworbenen Türken. Insgesamt war und ist der Identifikationsgrad der Bewohner, gleich welcher Provenienz, mit ihrer Stadt außerordentlich hoch.

„Als Münchner wird man geboren. Berliner kann man werden. Seit vielen hundert Jahren hat die Stadt aus Franzosen und Böhmen, aus Pfälzern, Ostpreußen, Sachsen, Schlesiern, Polen und sogar aus Bayern ständig Berliner gemacht“, brachte es der Kulturjournalist Walther Kiaulehn 1958 auf den Punkt. Der Berliner fühlt sich in einem Milieu zu Hause, in dem Kiez und Metropole zusammentreffen. Eigenschaften wie das sprichwörtliche „Herz mit Schnauze“ besitzen eine lange Tradition. Goethe prägte 1823 den Begriff vom „verwegenen Menschenschlag“. Und Kurt Tucholsky konstatierte 1919: „Der Berliner hat keine Zeit. Der Berliner ist meist aus Posen oder Breslau und hat keine Zeit. Er hat immer etwas vor, er telefoniert und verabredet sich, kommt abgehetzt zu einer Verabredung und etwas zu spät – und hat sehr viel zu tun.“

Die Berliner sind „Macher“, sie sind Erfinder, Planer, Gestalter, Trendsetter und Lebenskünstler. Sie gelten als eilig, gewitzt, hemdsärmelig, streitbar, umtriebig, unbelehrbar, unverfälscht, wagemutig und sind meist zugewandert. Sie machen die spezifische Atmosphäre Berlins (aus) und werden umgekehrt von ihr geprägt.

Im Ephraim-Palais sehen sich die Besucher einem skulpturalen Geflecht gegenüber, von dem aus sich ein „roter Faden“ zum Netz verdichtet. Es umfasst 75 historische Persönlichkeiten, vom ersten namentlich bekannten Berliner, dem Pfarrer Symeon, über den Milieuschilderer Heinrich Zille bis zur ehemaligen Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses Hanna-Renate Laurien. Die Porträts sind assoziativ miteinander verbunden. So teilt der Studentenführer Rudi Dutschke mit der Salonière Henriette Herz die Liebe zur Debatte, mit dem Philosophen Friedrich Schleiermacher das Charisma und mit der DDR-Rockmusikerin Tamara Danz den Hang zum öffentlichen Protest. Außerdem werden persönliche Beziehungen und Begegnungen unter Zeitgenossen dargestellt. Der Sänger Ernst Busch und die Theaterfotografin Eva Kemlein wohnten beide zeitgleich in der Wilmsdorfer Künstlerkolonie. Die Schauspielerin Hildegard Knef war Kundin des Modemachers Heinz Oestergaard. Den 75 historischen Lebensbildern sind 700 heutige Berliner in Kurzporträts zur Seite gestellt. In einer gemeinsamen Umfrageaktion mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft wurden die Berliner nach ihrem Verhältnis zu ihrer Stadt befragt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit präsentiert die Ausstellung eine eindrucksvolle Vielfalt von „Berlinmachern“ und lädt ein, den „roten Faden“ weiterzuspinnen.